

Nur nippen statt wegkippen: Menü aus Wein und Kultur

Winzerfeste Kinder dieses Jahrhunderts / „Neue“ Traditionen

Von unserem Mitarbeiter
ACHIM SCHIFF

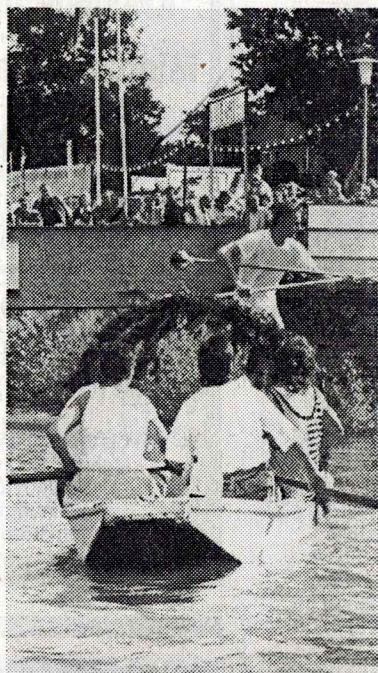
RHEINHESSEN — Reden wir der Jahreszeit entsprechend vom Feiern: Weinfeste landauf, landab. „Die ursprünglichen Volksfeste“, weiß eine Werbebroschüre der Gebietsweinwerbung, „stehen bei jung und alt hoch im Kurs“. „Schöne alte Dörfer“ oder „gemütliche Winzerhöfe“ laden Rheinessen wie Touristen ein, den Durst zu stillen. Die Region läuft zur Höchstform auf und präsentiert „traditionelle Volkskultur“, als sei's schon immer so gewesen.

Land und Leute haben im Hügelland zwischen Worms und Bingen, Mainz und Alzey weit früher vom sogenannten Volksleben Abschied genommen als in anderen landwirtschaftlich geprägten Gegenden. Tanz, Lied, Spiel und Tracht sind kaum gegenwärtig. Die Weinfeste, heute in über 50 rheinhessischen Gemeinden berauschendstes Spektakel eines Jahres, entstanden ausnahmslos im 20. Jahrhundert.

Das biblische Vorbild wochenlanger Freudenfeste brachte heutige Erzeuger an den Ruin und paßt nicht in unsere schnelle Welt. Schon 1867 bedauert Ludwig Schandelin: „Seit der Weinbau rationeller geworden, hat sich der Sinn für festliche Freuden ernüchtert.“ Die Imbs als Fest der Lieser überrollte der technische Fortschritt. Einen Vollernter wußte der Winzer wohl auch höchstens mit einem Ölwechsel zu erfreuen.

Des ältesten Weinfestes, heute heißt es Moselfest, rühmt sich die Gemeinde Winningen. Die Mainzer Volkskundler Herbert und Elke Schwedt nennen in ihrer Abhandlung über „Bräuche zwischen Saar

und Sieg“ das Oppenheimer Weinfest als das erste an der Rheinfront. Sie datieren es auf das Jahr 1928, zum 25jährigen Stiftungsfest des Küfervers. Die Lokalpresse reagierte überschwänglich. Küfertanz und das Festspiel „Ein Küfertag in Oppenheim Anno 1354“ wurden erstmals aufgeführt, die „Reifenschwinger“ traten auf. Inszenierte Geschichte als Werbeträger für Stadt und Wein. Zwei Jahre später reiste erstmals eine Weinkönigin durch Deutschland.



Das Drumherum der Feste muß stimmen. So zählt das Schifferstechen in Nierstein zum Inventar, das alljährlich die Gäste begeistert.

Die NS-Politik förderte die Neugründung zur Selbstdarstellung. „...und überall müssen die Farben des neuen Deutschland und die Symbole des Dritten Reiches aufleuchten“, forderte die gleichgeschaltete Tageszeitung Landskrone im Frühsommer 1935. Die neue Volksgemeinschaft erwies sich als folgsam; Ende der 20er Jahre demonstrierten die Nackenheimer Winzer noch vor dem Mainzer Theater. Mit einer Aufführung von Zuckmayers „Fröhlichem Weinberg“ mochten sie sich nicht identifizieren; dessen „Heimatländchen“ landete auf dem Scheiterhaufen, das Fest konnte beginnen.

„Nierstein, inmitten der weiten weingesegneten Ebene, war von jeher der Ort, der eine Gastfreundschaft seinesgleichen suchte“, so die „Landskrone“ vom 22. 7. 1935. „Aber auch im Kampf ums Dritte Reich stand Nierstein an erster Stelle und will auch Nierstein heute urwüchsiges Brauchtum wieder ins Leben rufen, will jahrtausendealte Erinnerung aus der Vergangenheit erwecken und so auch mithelfen, in diesem Sinne die Ziele Adolf Hitlers zu verwirklichen.“ Wie in Oppenheim wurden überlieferte Bräuche übernommen. Die Schiffer initiierten einen zunächst ortsfremden Fischerbrauch. In Frankfurt soll das „Fischerstechen“ bereits im 14. Jahrhundert den Protagonisten die besten Verkaufsplätze auf dem Markt gesichert haben. Auch ein historisches Freilichtspiel um den „Ritter Hundt zu Saulheim“ fand Beifall.

Nach dem Weltkrieg, der „Zwangs-pause“, erwies sich der rheinhessische Boden erneut fruchtbar für Weinfeste. Wieder blickten die Winzer in Sorge auf den Markt. Im Som-



Obwohl die Weinfeste in der heutigen Form wenige Jahrzehnte alt sind, greifen die Veranstalter gerne in die Schublade der Tradition. Weinköniginnen und Figuren wie der Ritter Hundt gehören von Anfang an dazu.

mer 1951 blockierte noch die Hälfte der Ernte des Vorjahres die Keller. Die neuen Feste setzten sich an Ahr, Nahe und Mosel rascher durch als in Rheinhessen und der Pfalz. Nur die reichen Gemeinden konnten oder wollten eigene Volksbelustigungen organisieren. Statt der Winzerjugend trat mehr und mehr die Kommune, meist in Zusammenarbeit mit dem Fremdenverkehrsverein, als Veranstalter auf.

Weniger-ist-mehr verdrängt den Gassenhauer vom großen Fressen. Der körperlösliche Kunde verkostet lieber perlende Frische im Glas extra light — also Mineralwasser, als sich mit mildem Sekt im Festzeltseparée die „Kanne zu geben“. Statt schweißtreibenden Trubels und befohlener Heiterkeit ist Erholung angesagt. Essen als ehemals „handfeste Unterlage“ nennt sich fortan „kulinarischer Begleiter“.

lung über „Bräuche zwischen Saar alljährlich die Gäste begeistert. zer in Sorge auf den Markt. Im Som-



Originelle Einfälle zum Festprogramm bekommen bei den Gästen mehr Pluspunkte als der pure Konsumtrip. Weinbergsrundfahrten gelten als urwüchsig, romantisch und typisch. Archivbilder: Torsten Zimmermann

Veranstalter auf.

Von 173 rheinhessischen Gemeinden nennen nach einer Befragung des Instituts für Volkskunde in Mainz 53 das Weinfest als Höhepunkt im Veranstaltungskalender. Die Gründungswelle setzte in ihrer ganzen Breite erst nach 1970 ein. Nach der Sicherung der Grundbedürfnisse in den 50ern, galt es in den 60er Jahren das Erreichte abzusichern, das folgende Jahrzehnt kennzeichnet expandierendes Freizeitverhalten. Die Volksfeste suchen Stimmung, wollen die Massen begeistern, nicht individuelle Ansprüche befriedigen. Weinausschank im Freien, Imbißstände genügen. Blasmusik zum Frühschoppen obligatorisch. Die „Große Weinprobe“ bringt keine „sauren Bretterknaller“ in die Gläser. Sonderzüge befördern Kegelclubs aus dem Ruhrpott zum „Kellerweg“, rheinische Frohnaturen tanzen mit urwüchsigen Rheinhessen. Winzer glauben, ihr Heil in Rekordern zu finden, spielen trunkenen Gästen hinterher. Zugeschüttet wird im Wortsinn der Kulturverlust.

Unsere Volkskultur ergraut zusehends. Das Publikum verlangt nicht länger Schweineschnitzel, die den Tellerrand überlappen; ihm mündet zum trockenen, leichten Weißburgunder der feine Salat von Spargelspitzen mit Kalbsbriesscheiben. Das fortan „kulinarischer Begleiter“.

Im Schatten der etablierten, volkstümlichen Feste entstanden neue Formen: statt Heimatklänge plötzlich Kammermusik, statt folkloristischer Schau demonstrieren Winzer in authentischer Arbeitskleidung, wie um die Jahrhundertwende Wein in Flaschen abgefüllt wurde. Die Verkostung von Winzersekten steht im Mittelpunkt; Rieslingweine im Vergleich, in den Weinbergslagen selbst verkostet, finden Liebhaber. „Qualität beglückt, Quantität erdrückt“, ein wenig augenzwinkernd bringt „Weinpapst“ Hans Ambrosi die jüngsten Strategien auf den Punkt. Die ehemaligen Zentren der Weinfeste verlieren Publikum zugunsten der Nischen. Der Literpokal, „auf ex wegkippt“, bringt Ritter Hundt höchstens noch anfeuernde Schlachtrufe als Beifall. Dagegen bezahlt der um die „individuelle Note“ bedachte Genießer gerne für eine „Selektion“.

Aller Anfang, wie vernommen, ist bei Weinfesten nicht allzu lange her. Reden wir nicht mehr vom Feiern und nur vom Wein im allgemeinen. So wenig sich Flaschen alleine leeren, genauso selten funktionieren Feste heute noch „einfach so“. Dabei kann und darf das fremde Erfolgsrezept nicht die Eigenart verdrängen. Schein und Sein klingen nur ähnlich für den, der nicht hinhört.